

Leben und Tod in grellen Farben

Die Neuruppiner Galerie „Kunstraum“ zeigt noch bis zum 1. Mai Arbeiten der Banzendorfer Künstlerin Alexandra Weidmann – der Titel der Schau lautet „Himmel und Hölle“

Von Regine Buddeke

Neuruppin. „Ziemlich krass“, sagt ein Mann. „Darauf brauche ich jetzt erst einmal ein Stück Kuchen“, ein zweiter. „Sie hat schon die Themen drauf, die wichtig sind. Und vor allem den Mut, die mit kritischem Auge zu zeigen“, sagt eine Frau. Gemeint sind die Bilder von Alexandra Weidmann, die seit Sonntag in Neuruppin in Johannes Bunks Galerie „Kunstraum“ gezeigt werden. Es sind 22 der gewohnt farbstarken und oft grellen Acrylbilder und einige Zeichnungen der Banzendorferin, die Bunk und Weidmann gemeinsam ausgesucht haben.

Fast alle eint: Friede, Freude, Eierkuchen sind nicht das, was Alexandra Weidmann beschäftigt, wenn sie malt. Selbst wenn das Sujet so friedlich scheint und der Titel auch nichts anderes vermeldet, lauert irgendwo Gefahr – mehr oder weniger verbrämt.

”

Viele Vorlagen für meine Bilder habe ich aus der Zeitung. Es ist also das, was uns täglich umgibt.

Alexandra Weidmann
Künstlerin aus Banzendorf

In „Schwestern“ umklammert ein Mädchen ein Kleinkind – auf grüner Wiese unter azurblauem Himmel. Warum erscheint einem das Flugzeug am linken Bildrand dennoch als Bedrohung? Oder die alte Frau, die in „Abendsonne“ lachend und lebensfroh ihre Brüste in selbige hält: Die Hauswand hinter ihr ist eine Mauer aus Totenschädeln.

In anderen Bildern ist der Krieg ganz unverhohlen dargestellt. Am drastischsten wohl im „Gerechtigkeit schafft Frieden“. Eigentlich ist das zweiteilige Bild einem Triptychon mit untergesetztem Sockel nachempfunden, wie es die religiöse Malerei oft verwendet. Im linken Teil vergnügen sich zwei sorglose Kinder beim Seilspringen, rechts steht ein Soldat mit umgehängtem

Kampfgewehr – so blond wie der Junge von links. Und unter der Mittelszene, in der drei amputierte Invaliden mit Krücken Fußball spielen, liegt ein junger Fußballer, das Gesicht in den Händen. Unschwer zu erkennen, dass auch er der Junge von links ist.

Das Spannende an diesem Bild ist: Alexandra Weidmann hat hier nicht nur den Krieg abgebildet. Auch der Profi-Sport wird abgewatscht und still zum Krieg erklärt. Das wird noch deutlicher in einer Zeichnung, in der neben zwei Kickern ein Haifisch in die Höhe ragt. Oder bei „The winner takes it all“, wo eine aggressive Foulszene dreier Fußballer mit einem Bewaffneten gezeigt wird. Noch drastischer: Auf dem Bild „Das Spiel ist aus“ baumeln drei strangulierte, in der Mitte der Schiri. Alexandra Weidmann malt – das muss man wissen – oft Fußballszenen.

„Ich kenne die Wirkung meiner Bilder auf die Leute“, erzählt Alexandra Weidmann. „Aber: Viele Vorlagen für meine Bilder habe ich aus der Zeitung. Es ist also das, was uns täglich umgibt. Das macht doch etwas mit uns. Die Gewalt frisst sich in unser Leben“, sagt sie.

„Viele haben mich jetzt gefragt, ob ich den Ukraine-Krieg vorausgesehen habe.“ Dabei seien all jene brutalen Bilder, auf denen Krieg und Tod zu sehen sind, noch ihre Art der Verarbeitung des Zweiten Weltkrieges, sagt sie.

„Meine Eltern haben ihr Leben lang darüber geredet. Der Krieg war quasi für mich immer präsent.“ Ihr Vater sei mit 18 an die Front gekommen. „Er wurde dort brutalisiert. Die Leute verrohen im Krieg. Für meinen Vater war Gewalt eine Lösung – und nun haben wir das wieder vor der Tür“, sagt sie. „Das vergiftet doch unser Leben.“

Auch zwischenmenschliche Beziehungen hat Weidmann im Visier. Kritisch und hintergründig. Das Bild „Vater, Mutter, Kind“ verwirrt: Da stehen zwei alte Frauen, die sich lächelnd an den Händen halten. Man sieht ihnen an, dass sie zupacken können und viel erlebt haben. Erst auf den dritten Blick sieht man eine Plüschhasenfamilie auf der Couch im Hintergrund.

Eine Replik auf Lebensgemeinschaften der anderen Art? Zwei Witwen, die sich zusammengeschlossen haben? Oder ein Florettstich auf die gesellschaftlich akzeptierte tra-



Mit solchen Bildern verarbeitet Alexandra Weidmann Erfahrungen mit dem Krieg.

FOTOS: THOMAS LOX



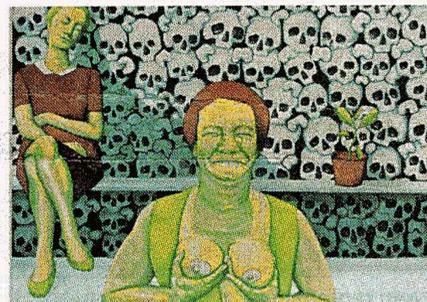
Alexandra Weidmann



„Vater, Mutter, Kind“.



Eines des Werke.



Dieses Bild heißt „Abendsonne“.



Die Künstlerin (l.) mit den Besuchern der Vernissage.

„Himmel und Hölle“ heißt die Schau. Johannes Bunk hat die 22 Bilder der Ausstellung sehr bewusst ausgewählt. „Sie hat ja oft in der Region ausgestellt, aber immer nur ein paar Bilder, quasi nur ein Stückchen der Wahrheit. Ich wollte mal die richtig heftigen Arbeiten zeigen“, sagt er und bekennt: „Ich mag ihren politisch-gesellschaftlichen Mut.“

Überrascht worden sei er indes von Weidmanns Zeichnungen. Auch die atmen klare Haltung und Hintergründiges, wenn auch nicht so farbtintensiv wie die Acrylbilder. „Sie hat hier viele eigene Themen verarbeitet“, mutmaßt Bunk. „Ohne Lebenserfahrung kann man solche Bilder nicht malen.“

„Heute vor 125 Jahren wurde die Wiener Secession gegründet“, eröffnet Johannes Bunk den Vernissage-Besuchern über die Künstler, die sich einst dem Konservatismus und Historismus verweigerten und neue Ausdrucksformen in ihrer Kunst suchten.

Hermann Bahr, ein Autor, der dies schreibers begleitetete, habe der ersten Ausstellung der Secession bescheinigt, es sei kein einziges schlechtes Bild zu sehen. „Das würde ich auch von dieser Ausstellung hier behaupten“, sagt Bunk, der bis auf Arbeiten von Günter Grass stets nur lebende Künstler zeigt. „Ich stelle nur Leute aus, von denen ich völlig überzeugt bin.“

Es habe gedauert, die Weidmann-Schau endlich zu zeigen. Geplant wurde sie schon zwei Jahre vor der Pandemie. „Dann musste ich sie zweimal verschieben.“ Es wurmt Bunk, dass seine Galerie höhere Corona-Auflagen hatte als Lebensmitteläden, in denen weit mehr Leute sind.

„Ich will meine Türen einfach aufmachen – und keine Ausweise kontrollieren“, sagt er. „Bis gestern wurde ich coronatechnisch noch behandelt wie eine Diskothek“, empört er sich am Tag der Vernissage. „Kunst kann halt infizieren“, sagt ein Vernissage-Besucher augenzwinkernd und meint nicht nur die Virenlast in der Luft. „Das hoffe ich doch“, sagt Johannes Bunk und lächelt leise.

Info Die Ausstellung ist bis zum 1. Mai in der Galerie „Kunstraum“, Friedrich-Engels-Straße 37, zu sehen – mittwochs bis samstags von 15 bis 18 Uhr und sonntags von 11 bis 13 Uhr.

ditionelle Ein-Kind-Familie? Bunks heimlicher Favorit, schon wegen des verwirrenden Titels.

Beklemmend dagegen ist der „Hasenfreund“ – ein dicker weißer

Mann in rosa Unterhose, der mit zähnefletschendem Lächeln zwei süße weiße Hoppelhäschen umklammert. Kann sein, es geht um Fleischesser. Muss aber nicht: Frau-

en werden das Bild womöglich ganz anders interpretieren. Alexandra Weidmann überlässt es gern dem Betrachter, die Geschichte in ihren Bildern zu suchen.